

Von Yuppies, Ökos, Egos und dem kleinen Mann

Wer treibt den sozial-ökologischen Wandel an und wer verhindert ihn? Eine Forscher:innen-Gruppe hat untersucht, wie groß der Veränderungswille in der Bevölkerung ist. Warum das Klischee vom SUV-fahrenden Grünen falsch ist und dringend über neue Allianzen nachgedacht werden muss



Von **Malene Gürgen** (Interview) und **Anais Edely** (Grafiken)

wochentaz: Frau Holz, Herr Fritz, dass sich Deutschland extrem verändern muss, um klimaneutral zu werden, ist offensichtlich. Warum passiert trotzdem so wenig?

Jana Holz: Genau diese Frage treibt mich als Wissenschaftlerin an. Ich möchte wissen, warum das eigentlich so schwierig ist mit der sozial-ökologischen

Transformation. Also: Wo hakt es da ganz konkret? Warum reden zwar einerseits alle darüber, dass sich etwas ändern muss, aber es passiert trotzdem nicht das Notwendige. Ich denke, das ist es, worum es bei unserem Forschungsprojekt geht, ganz heruntergebrochen formuliert. Martin, vielleicht kannst du ja unser Projekt noch in et-

was akademischeren Worten beschreiben.

Martin Fritz: Wir wollen herausfinden, wie sich durch den ökologischen Wandel die Mentalitäten, die Sozialstrukturen und die Erwerbsstrukturen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen verändern, wie sie sich auch wandeln müssen, um angepasst zu sein an ein nachhaltigeres Wirtschaften. Und umgekehrt auch, wie sich verschiedene Mentalitäten auf die Transformation auswirken, wie sich das gegenseitig beeinflusst.

Um mit dem Positiven zu beginnen: Wer sind denn die Menschen, die die Transformation politisch und persönlich vorantreiben?

Martin Fritz: Wir konnten durch unsere Forschung neun verschiedene Mentalitätstypen in Bezug auf die Transformation identifizieren. Den Typen, der den Wandel am stärksten vorantreibt, nennen wir die ökosozial-aktivbürgerliche Mentalität. Das sind Menschen mit einem sehr hohen Umweltbewusstsein, ihnen ist soziale Gerechtigkeit wichtig, sie engagieren sich politisch und gesellschaftlich. Sie verfügen über überdurchschnittliche Bildung und Einkommen und wohnen häufiger in Städten. Menschen mit dieser Mentalität handeln erkennbar ökologischer als andere.

Klingt nach taz-Leser:innen. Was heißt das konkret?

Jana Holz: Diese Menschen fahren viel Fahrrad und besitzen im Schnitt weniger Autos pro Haushalt als Personen anderer Mentalitätstypen. Sie essen wenig Fleisch, kaufen Bio-Lebensmittel, beziehen Ökostrom und relativ häufig gärtnern sie. Sie haben einen unterdurchschnittlichen CO₂-Fußabdruck.

Das Bildungsbürgertum ist also doch zu Verzicht bereit?

Fritz: Es geht da nicht nur um Verzicht, Ökostrom muss man sich ja auch leisten können. Aber es stimmt schon, dass diese Menschen weniger konsumieren, als man es angesichts ihrer finanziellen Mittel vermuten könnte. Es gibt allerdings im ökosozialen Spektrum, zu dem diese Mentalität gehört, auch große Unterschiede im Konsumverhalten.

Inwiefern?

Holz: Zu diesem Spektrum gehört auch der progressiv-selbstverwirklichungsorientierte Typ. Diese Menschen haben ebenfalls eher kein Auto und beziehen Ökostrom – aber sie fliegen häufiger in den Urlaub und lassen sich öfter Essen liefern. Sie sind eher jung und wohnen häufig in Großstädten, besonders in Berlin. Digitalisierung ist ihnen wichtig, ebenso wie technische Lösungen, staatliche Regulierungen befürworten sie weniger stark als die ökosozial-aktivbürgerliche Mentalität.

Ist das die Mentalität mit dem größten Ressourcenverbrauch?

Fritz: Nein, das ist eindeutig die liberal-wachstumsoptimistische Mentalität, ein Typus aus dem konservativ-steigerungsorientierten Spektrum. Die Menschen haben ebenfalls einen hohen sozialen Status, der Fuß aber weniger auf Bildung und mehr auf Besitz. Diese Menschen wählen vorwiegend FDP und CDU, sie sind sehr gegen Regulierungen und Umverteilung, und sie haben großes Vertrauen in den Markt. Viele nutzen täglich ein Auto, sie leben auf überdurchschnittlichen Wohnflächen, und ein Großteil fliegt mehrmals pro Jahr.

ermöglichen. Moderne Biotechnologie und Gentechnik, um die Ernährungskrise zu lösen, sind da zum Beispiel beliebt.

Sind sie es, die in Bezug auf die sozial-ökologische Transformation am stärksten auf der Bremse stehen?

Fritz: Ja, aus unserer Sicht ist diese Mentalität das größte Hindernis für den Wandel. Weil in ihr der Fortschrittsglaube so eng mit der Vorstellung verknüpft ist, dass Wirtschaftswachstum für unseren Wohlstand alternativlos ist.

Wie lassen sich diese Menschen für den Wandel gewinnen?

Holz: In jeder der Mentalitäten gibt es auch Elemente, an die man für die sozial-ökologische Transformation anknüpfen könnte. Hier ist es der technologische Fortschritt, der Menschen mit dieser Mentalität sehr wichtig ist – und ohne den der Wandel ja auch nicht funktionieren wird.

Die Typen, über die wir bisher sprachen, haben eher überdurchschnittlich hohe Einkommen. Wie sieht es in den unteren Einkommensgruppen aus?

Fritz: Dort haben wir eher eine ablehnende Haltung gegenüber der Transformation gefunden, am stärksten bei der

lehnt gesellschaftliche Veränderung ebenfalls ab, genauso wie technologische Innovationen, Migration und Umweltschutz. Der Anknüpfungspunkt für progressive Veränderung könnte hier sein, dass diesem Typ Gleichheit und soziale Sicherheit relativ wichtig sind. Sie lehnen, anders als die Menschen mit wachstumsindividualistischer Mentalität, Konkurrenz und Wettkampfeher ab.

Wie sieht es am untersten Ende der sozialen Leiter aus?

Holz: Hier finden wir die präkar-notwendigkeitsorientierte Mentalität. Sie ist geprägt von Gefühlen der Machtlosigkeit und Unsicherheit, was mit einem gesellschaftlichen Rückzug einhergeht.

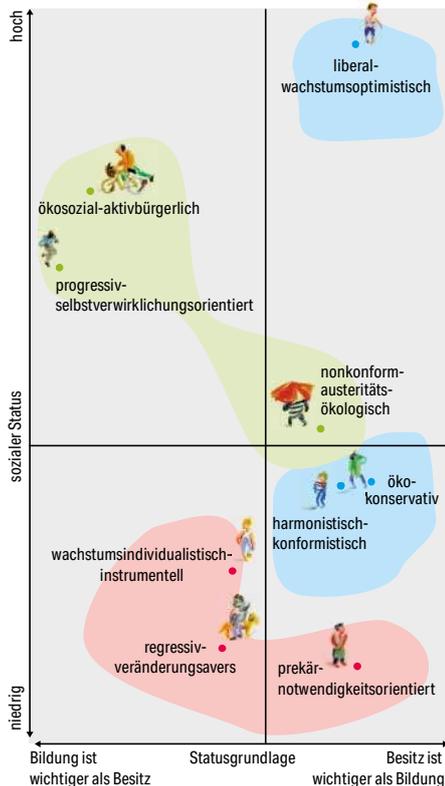
Warum lehnen diese Menschen die Transformation ab?

Fritz: Veränderung wird dort als etwas empfunden, das immer von oben herab passiert. Die letzte große Transformation, die Menschen in diesem Typ erlebt haben, war die neoliberale Deregulierung, die für sie vor allem mehr Arbeit und schlechtere Arbeitsverhältnisse bedeutet hat. Die neuen Manager haben ihnen gesagt, ihr müsst flexibler sein, mehr schaffen in derselben Zeit und euch euer Leben lang weiterbilden. Trotzdem haben sie die Erfahrung gemacht, dass viele entlassen wurden und ihr Wohlstand vergleichsweise bescheiden blieb. Wenn es jetzt heißt, die Zeiten ändern sich wieder, wir müssen unsere Haltungen und Lebensweisen verändern, dann ist das für diese Mentalität nicht nur eine reale Bedrohung ihres bescheidenen Wohlstands, sondern auch erneut etwas von oben Aufgezwungenes.

Holz: Wir finden hier oft Menschen, die viel damit zu tun haben, überhaupt ihren Alltag hinzubekommen, das eigene Leben zu sichern. Da gibt es wenig Ressourcen, um sich noch zusätzlicher Veränderung zu stellen. Jede Veränderung braucht ja auch Zeit und Kraft, um sich damit auseinanderzusetzen.

Trotzdem sehen Sie die Wachstumsoptimistischen als größtes Hindernis für die Transformation, und nicht die Gruppen mit niedrigem sozialen Status. Warum?

WIE MENTALITÄTEN, BESITZ UND BILDUNG ZUSAMMENHÄNGEN



Quelle: Forschungsgruppe Flumen, Universität Jena

© taz grafik: infotext-berlin.de/A.E.

ÜBER 1,5 GRAD
KÖNNEN
NICHT IRREN

TEAM taz ZUKUNFT Ein Newsletter über Klima, Wissen, Utopien

Kostenlos abonnieren

taz.de/teamzukunft

Sieht dieser Mentalitätstyp im Klimawandel überhaupt ein Problem?

Fritz: Dieser Typ setzt sehr stark auf technologische Lösungen, Innovationen und wirtschaftliche Freiheiten. Diese Menschen befürworten weiteres Wachstum, persönliche Einschränkungen der eigenen Lebensweise lehnen sie eher ab. Stattdessen wird lieber in grüne Technologie investiert, die ein Weiter-so

wachstumsindividualistisch-instrumentellen Mentalität. Diese Menschen sind aufstiegsorientiert und wollen Dinge, die sie sich erarbeitet haben oder einmal erarbeiten werden, nutzen können, ohne Rücksicht nehmen zu müssen. Da wurden viele Menschen so sozialisiert, dass sie sich durchsetzen müssen im Konkurrenzkampf gegen andere, dass sie auf den eigenen Vorteil bedacht sein müssen.

Holz: Der regressiv-veränderungsaverse Mentalitätstyp